

PADDELTOUR des Kanuclubs Bruchmühlen vom 27.05 bis 31.05.1992

Zurückgelegte Strecke: Elbe von Schmilka (km 0) bis Torgau (km 155)

Die letzten Vorbereitungen waren getroffen, die Bordsäcke gepackt. Wie in den Jahren zuvor war wieder alles bestens geplant und vorbereitet. Der „ELSE-ELCH“ wie unser gerade erstandener Mannschaftskanadier getauft worden war, wartete bereits auf einem Hänger vertäut auf seinen ersten großen Einsatz.

Pünktlich am Mittwoch, den 27.05.1992 um 7.30 Uhr waren dann alle beisammen und es konnte beginnen. Bereits bei der Abfahrt von Peter's Hof wurde deutlich, dass unser Elch mit seinen sieben Metern eine stattliche Länge hatte. Nochmals die Gurte festgezurt, und dann los, mit Hubert als Polizeieskorte.



Wir kamen zügig voran. In Helmstedt machten wir die erste Pause. Die noch nicht vollständig abgebauten Grenzsperrern und die holprige Autobahn zeigten uns bald, dass wir die ehemalige Zonengrenze überschritten hatten.

Kurz hinter Magdeburg überquerten wir zum ersten Male die Elbe, verließen die Autobahn und begaben uns auf die teilweise nicht gerade einladenden Pflasterstraßen. Schön anzusehen dagegen waren die schattenspendenden Alleen mit dicken Buchen oder blühenden Akazienbäumen. Es ging vorbei an Dessau, und bald grüßte uns die Schlosskirche von Wittenberg, an deren Tür Luther seine Thesen anschlug.

Gegen 14.30 Uhr waren wir in Torgau. Hier galt es zuerst, das Clubhaus des ESV 49 Torgau zu finden, an dem wir Hubert's Auto abstellten. Bei den hohen Temperaturen waren wir im Bulli ganz schön ins Schwitzen geraten. Ab Torgau fuhren wir dann zu Zehnt im Bulli weiter. Christoph übergab das Steuer an Hubert. Da keine Straßenbeschilderung vorhanden war, orientierte sich Dirk nach alter Pfadfindermanier am Stand der Sonne und führte uns schnell wieder auf den rechten Weg.

Die Fahrt ging weiter vorbei an riesigen Sonnenblumen-, Mais- und anderen Feldern. Die Strecke verlief jetzt oft direkt an der Elbe entlang. Durch den Feierabendverkehr gerieten wir immer wieder in Staus, und so quälten wir uns langsam durch Meißen, Dresden und Pirna.

Später kamen wir unterhalb der auf dem 359 m hohen Königsstein aufragenden gleichnamigen Festung vorbei und gelangten dann wieder zur Elbe. Leider bot unser angepeiltes Ziel Reinhardtsdorf-Schöna keine Übernachtungs- und Einkehrmöglichkeit. So mussten wir ein Stück zurück, um bei Bad Schandau auf die östliche Flussseite zu wechseln. Dieser Kurort mit seinem sehenswerten kleinen Marktplatz wirkte noch etwas verschlafen. Wir aber mussten weiter, denn wir hatten außer der Möglichkeit, auf einem nicht gerade einladend wirkenden Campingplatz zu übernachten, noch keine Unterkunft.

Gegen 20.00 Uhr kamen wir in Schmilka, dem Grenzort zur CSFR, an. Auf dem Parkplatz dort wurde uns vom Parkwächter eine Übernachtung in der Tschechoslowakei angeboten. Die Wartezeit verkürzten wir uns mit einem kräftigen Schluck warmem Wodkas.

Nachdem endlich unser Quartiergeber eingetroffen war, um uns abzuholen, gab's noch eine längere Diskussion über die Bettenfrage.

Der Parkwächter versuchte dem kein Wort deutsch sprechenden „Hotelier“ bildlich zu erklären, was ein Bett ist: „Wo Du auf Mutti liegst und machst Baby!“.

Endlich hatte er verstanden, und dann fuhren wir mit Hänger über die Grenze. Direkt dahinter brannte der Wald. Die Feuerwehr war aktiv, und auch die Polizei war anwesend. Was die allerdings mit den Gewehren wollte, blieb uns ein Rätsel. Vielleicht wollte sie auch nur die Flammen ausschließen.



Nach einer halbstündigen Fahrt gelangten wir nach Decin (Tetschen), das von einem Schloss überragt wird. Die Stadt mit ihrem Flusshafen ist hier ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt.

Die Unterkunft, eine Autowerkstatt-Drogeriemarkt-Getränkemarkt-Gaststätte mit einem Eltern- und zwei Kinderschlafzimmern war relativ neu, doch so unwichtige Dinge wie Treppen- oder Balkongeländer fehlten noch. Aber wir waren hungrig und durstig und freuten uns alle auf ein zünftiges Pilsener Urquell.



Nachdem auch der Magen etwas (zwei Portionen) zu arbeiten bekommen hatte, brauchten wir noch etwas zur Verdauung. Becherovka, finnischer Vodka und noch einige Pilsener waren daher interessanter als die rassigen Zigeunerinnen, die uns auch angeboten wurden. So hatten wir es nach anfänglicher Skepsis dann doch noch 'Vi bonje' angetroffen. Da die Übernachtungsmöglichkeiten im Haus nicht für alle gegeben waren, schliefen einige von uns wieder draußen.

Am nächsten Morgen (Donnerstag, 28.05.1992) trauten wir unseren Augen nicht: Christoph duschte seine Hose! Leider war die mitgebrachte Flasche Ouzo ausgelaufen. Na ja, zum Frühstück wäre es wohl auch nicht das Richtige für uns gewesen. Dafür gab es Weißbrot mit Käse und Kaffee. Der äußerst günstige Preis, den Christoph ausgehandelt hatte (Abendessen, Übernachtung, Frühstück und alle Getränke für insgesamt 200 DM) ließ auch den Kassierer wieder zufrieden sein.



Dann ging's zurück zur Grenze bei Hrensko (Herrnskretsch). Die vielen Klammern und Felsmauern des Sandsteins sowie das dicht bewaldete Gebirge, das bis an die Labe - wie die Elbe hier genannt wird - heranführte, waren schon sehr beeindruckend. Viele deutsche Autos kamen uns bis zur Grenze entgegen. Die Insassen wollten wohl alle den Männertag, wie der Vatertag in der ehemaligen DDR genannt wurde, billig in der CSFR verbringen. An der Grenze führte Hubert noch ein angeregtes Fachgespräch mit einem deutschen Grenzschützer, ob wir mit zehn Personen im Bulli fahren dürften.

Dann war es endlich soweit, das Boot wurde zu Wasser gelassen. Den Bulli ließen wir auf dem Parkplatz zurück. Auf die eigentlich vorgesehene Übung der Eskimorolle (fünf Mann nach rechts, der Rest nach links) verzichteten wir aber beim Anblick des Wasserzustandes.

Die erste Strecke verlief durch die Sächsische Schweiz mit ihren imposanten Tafelbergen und den vielen Schluchten und Tälern.



In Bad Schandau wurden wir von vielen Wanderern begrüßt. Später sahen wir rechts den Tafelberg Lilienstein liegen. Von hier war es dann auch nicht mehr weit, bis links Königsstein auftauchte, überragt von der Festung, die wir ja schon von der Anfahrt her kannten.



An der Seilfähre von Rathen kam es uns vor, als ob halb Sachsen dort versammelt wäre, um uns anzufeuern. Links und rechts an den Landestegen der Seilfähre jubelte uns die Menge zu. Toll, dass die extra wegen uns erschienen waren - oder wollten sie nur zum beliebten Ausflugsziel des Basteigebietes mit seinen Felszinnen, der Basteibrücke, der Felsenkanzel und den sogenannten Weißen Brüchen?

Auch wir waren von den schroffen, wunderlichen Felsgebilden begeistert, an denen einige bunte Farbtupfer als Bergsteiger auszumachen waren.

Kurz vor Pirna machten wir in der "Räuberhöhle" Mittagspause. Das angebotene Henninger Bier schmeckte genau so wie das Essen, bestimmt ein Grund für das spätere Unwohlsein von einigen von uns.



Anschließend wechselte die Landschaft. Hatten uns bisher hohe Felsen, Wälder und Wiesen den Weg gezeigt, so waren es nun die Schornsteine von Pirna und Heidenau, die von der damaligen Kunstseide- und Zellstofffabrikation erzählten. Zum Glück für die Elbe waren einiger dieser Dreckschleudern zwischenzeitlich stillgelegt worden.

Der Schiffsverkehr hielt sich zum Glück in Grenzen. Neben einigen Schubern aus der Tschechoslowakei, die uns freundlich mit ihren Schiffshörnern begrüßten, begegneten wir nur mehreren Dampfern der weißen Flotte, von denen einige schon über 100 Jahre alt waren und deren schwarzer Qualm aus den hohen Schornsteinen quoll. Die mächtigen Schaufelräder erzeugten nicht gerade angenehme Wellen, und so war immer wieder Wellenreiten angesagt. Sportboote sahen wir jedoch so gut wie keine - noch nicht, aber mit Verbesserung der Infrastruktur ist es wohl nur eine Frage der Zeit, wann sich diese Plagegeister auch auf der Elbe breit machen.

Später erreichten wir die beeindruckende Schlossanlage von Pillnitz, wo, wir für die vielen Besucher ein Schauanlegen an der Freitreppe zur Elbe vorführten. Der Anleger bot uns beeindruckende Einblicke in die Vergangenheit, aber auch die Gegenwart dieses Teils unseres Mutterlandes.



Von Pillnitz aus war es dann auch nicht mehr weit bis zu unserem Etappenziel Dresden. Die Slipanlage der Reparaturwerft von Laubegast kündigte den nahen Kanuverein an.

Aus dem traditionsreichen Kanuverein Laubegast waren in der Vergangenheit viele Spitzensportler bis hin zu Weltmeistern hervorgegangen, wie man uns stolz berichtete.

Nachdem das Boot an Land gehievt worden war, begaben sich Reiner und Rainer auf den Weg zurück, um den Bulli mit samt Hänger zu holen. Die anderen erforschten derweil die nähere Umgebung, um für abends ein geeignetes Lokal zu finden.



Später genehmigten wir uns alle eine mehr als erfrischend kalte Dusche. Schnell war das Lager für die Nacht aufgeschlagen, die Leute hatten sich derweil stadtfrein gemacht. Bis zur Innenstadt von Dresden war es dann noch eine halbe Stunde Straßenbahnfahrt.

Obwohl die fast 800 Jahre alte Stadt, die unter der Regentschaft August des Starken ihre Glanzzeit hatte, auch heute noch unter den Auswirkungen des letzten Krieges und der darauf folgenden sozialistischen Zeit zu leiden hat, ist sie doch eine der Städte, die man unbedingt einmal gesehen haben muss.

Nicht umsonst trägt sie den Beinamen „Elbflorenz“. Unter fachkundiger Stadtführung von Rainer waren auch wir von den vielen Bauwerken gefangen genommen: der Zwinger, an dem wir laut Peter „ganz schön nahe dran“ waren, die Semperoper, das im Wiederaufbau befindliche Schloss und die Brühlschen Terrassen, von denen man einen schönen Blick auf das gesamte Panorama hat, lagen zum Glück alle nah beieinander.



Uns trieb aber der Hunger weiter und so machten wir bei dem ersten in Sicht kommenden Lokal, dem Opernrestaurant, halt, wo wir - wenn auch nicht so preiswert wie tags zuvor - so doch sehr gut essen und trinken konnten.

Anschließend setzten wir unsere Stadtbesichtigung fort, kamen am Dresdner Hof vorbei, wo Christoph eine Jazzband entdeckt hatte, und genehmigten uns noch eine Halbe Radeberger.

Bald zog es uns jedoch wieder in Richtung Unterkunft. Nach der Straßenbahnfahrt zurück hatten wir alle doch noch einmal Durst auf ein Bier. Auf dem Weg zur nächsten Gartenwirtschaft machte Peter noch eine „schnelle Mark“. Das Bier dort war jedoch nicht nach unserem Geschmack und so begaben wir uns bald zur Ruhe.

Am nächsten Morgen (Donnerstag, den 29.05.) gab es ein Frühstück im Freien mit frischen Brötchen (die alten wollten keiner mehr in Zahlung nehmen, so, wurden sie später einer anderen Verwendung zugeführt). Als wir nach dem Preis für die Übernachtung fragten, hieß es freundlich: „Bei uns gibt es keine Rechnung“. Wo gibt es so was noch in den „alten“ Bundesländern?



An diesem Morgen hatte es Günter erwischt. Ins Boot mochte er nicht steigen aus Angst, dass „Land in Sicht“ käme. Daher übernahm er den Transport des Hängers an diesem Tag. Die anderen waren besser dran und genossen zuerst die prächtigen Villen, die sich wie Spielzeug auf den Elbhängen verteilten.

Dann erlebten wir unser „Blaues Wunder“. Diese Stahlbogenbrücke verbindet die rechtsseitigen mit den linksseitigen Stadtteilen Dresdens, die hier wohl alle auf „witz“ enden (Blasewitz, Loschwitz, Wachwitz usw.).



Nahe der Brücke sahen wir die erste Schwebebahn der Welt, die zum „Weißen Hirsch“ führt.

Später glitten wir unter den mächtigen Pfeilern der Marienbrücke hindurch und konnten nochmals aus anderer Warte einen Blick auf die beeindruckende Silhouette Dresdens werfen.

Nach dem Durchfahren der Marienbrücke rückte der als Minarett gebaute Schornstein der ehemaligen Zigarettenfabrik ins Blickfeld, ein Zeugnis der Industriearchitektur des frühen 19. Jahrhunderts und der Bemühungen, in der Nähe der historischen Altstadt Profanbauten dem Stadtbild „anzupassen“. Hier begann die Industrieregion Dresdens, und wir waren froh, als wir nach einiger Zeit

dieses Gebiet mit seinen Fabriken und Hafenanlagen hinter uns gebracht hatten. Die stinkende Luft und das übel riechende Wasser ließen nichts Gutes hoffen.



Nachdem wir wieder abgelegt hatten, trieb uns Peter in guter Kapitänsmanier mit Zuckerbrot und Peitsche an, schneller und länger zu paddeln. Dann ging er selber zu einer neuen Sportart über. Mit Friedel am anderen Ende des Bootes spielte er Ping-Pong; die vertrockneten Brötchen vom Vortag waren die Bälle, die dann über unsere Köpfe hinweg und ins Wasser flogen, wo sich die vielen Enten bereits auf ein unerwartetes Festessen freuten.



Bald darauf trieb uns Peter auf einer langen Geraden wieder an, nur weil wir einige Worte mit den Ruderern gewechselt hatten. Oder wollte er nur schnell Abstand zu diesen gewinnen, weil sie immer wieder unseren Steuermann Friedel anmachten? Die ganze Zeit über rief ein Kuckuck. Er bekam aber weder von uns noch von unseren ständigen Begleitern, den Reihern, Möwen, Enten, Milanen und Störchen irgendeine Antwort.

Gegen 12 Uhr erreichten wir das 1000 Jahre alte Meißen, das vom Albrechtsdom überragt wird und durch seine Porzellanmanufaktur bekannt ist. Der pulsierende Verkehr auf der Brücke - stand. Hatte etwa einer von uns diesen Stau verursacht nach dem Motto „In Meißen musste Güntersch...“?



Bald hatte sich aber das Landschaftsbild wieder verändert; wir kamen vorbei an den grünen Hängen und den Weinbergterrassen der Lößnitz.

In Radebeul wurden Erinnerungen wach an Karl May, der hier gelebt hatte. Die Stimmung im Boot war gut. Heinz unterhielt sich angeregt mit Christoph, „ja“ und „nein“ waren seine treffenden Kommentare.

Auf dieser Etappe begleiteten und drei Ruderboote aus Mühlheim, deren Besatzung diesen Sport nicht so tierisch ernst nahm wie die anderen Ruderer, die uns begegneten. Zwischenzeitlich waren dunkle Wolken aufgezogen. Hubert hatte schon Angst, dass seine selbstgestrickte Schaschlikmütze nass würde. Peter fürchtete, dass seine

Hose mit Wasser in Berührung käme; er paddelte daher im Stehen. Nebenbei erteilte er ein wenig Aufklärung; die vielen Störche am Ufer hatten ihn dazu angeregt.

Später lud der Anlegesteg in Lössnitz zu einer Pause ein. Alle waren froh, dass sie sich ein wenig die Beine vertreten konnten.



Die Strömung hatte jetzt stark abgenommen, das Wasser war spiegelglatt. Einige Spurtstrecken, die Peter daher schnell anordnete, ließen und trotzdem gut Tempo machen.

Auf der Weiterfahrt kamen wir dann vorbei an Weinbergen und großen Steinbrüchen und erreichten nach einigen Kilometern Diesbar, wo wir im Gasthaus „Zum Roß“ Mittag machten. Hier kamen wir auch zu unserem obligatorischen Schneckenessen, aber auch der dort gestochene Spargel war nicht zu verachten. So gestärkt war es für uns ein Leichtes, auf der weiteren Strecke einen Schnitt von rd. zehn Kilometern pro Stunde zu erreichen.



Gegen 16.30 Uhr erblickten wir die ersten Schornsteine von Riesa, die längste Etappe unserer Tour mit 68 km lag hinter uns und am Bootshaus des Risaer Wassersportvereins e.V., früher BSG Stahl Riesa, begrüßte uns Günter, dem es wieder besser ging. Boot aus dem Wasser, Sachen verstauen, und dann - ein kühles Bier. Nach einer kalten Dusche begaben wir uns in die Stadt, die Günter vorher bereits erkundet hatte. Er hatte, fürsorglich wie er nun einmal ist, auch bereits Plätze in einem Restaurant reserviert. Trotz Günter's kräftigem Rücken und auch Hubert's breitem Kreuz (die Beiden waren der netten Bedienung besonders aufgefallen) erhielten wir keinen Mengenrabatt, auch wenn Christoph es mit allen Finessen versuchte.

Nach einem Spaziergang durch die Stadt landeten wir dann später wieder im Bootshaus, wo wir bei einigen Bieren mit den dortigen Trainern auch noch gute Paddeltipps erhielten. Bei dem tollen Wetter schliefen dann einige wieder draußen, der Rest hatte Platz unter dem Dach des Bootshauses gefunden.



Am nächsten Morgen (Samstag, den 30.05.) wurden wir von einer Unmenge Stare geweckt. Friedel hatte bereits einen ganzen Sack Brötchen geholt (30 Stück, aber doppelte!), damit auch alle satt würden.

Nach diesem kräftigen Frühstück bekamen wieder einige das große Reißen. Helmut meldete sich daher freiwillig zum Autotransfer. Erst später stellten wir fest, dass auch die dringend benötigten Kohletabletten mit ihm im Auto fahren.



Nach Strehla wurde die Landschaft wieder sehr interessant. Die Elbe schlängelte sich nun durch das flache Land. Immer wieder wurde das Ufer durch einzelne Baumgruppen aufgelockert, in deren Schatten sich ganze Herden von Kühen und Schafen vor der Sonne versteckt hielten. Die Strömung war auch wieder stärker geworden - ein Grund, um uns treiben zu lassen und die Natur genauer zu betrachten. Immer wieder mussten wir jedoch bei den vielen Fähren aufpassen, um nicht mit den im Wasser verspannten Seilen in Berührung zu kommen.

Helmut verfolgte uns vom Ufer aus. Später kamen wir an einem riesigen militärisch genutzten Gelände vorbei; zum Glück fanden keine Übungen statt. Am Ufer sahen wir Kolonien von Graureihern und Störche, die in den Wiesen stolzierten, als ob sie Wache schieben würden. Über uns flogen statt Flugzeugen aber dicke Schwäne und überall ließen die vielen Möwen ihre Ladung ab. Dazu gesellten sich noch Raben, Enten und Fasane und die vielen kleinen Vögel, die sich nur durch ihr Gezwitscher bemerkbar machten.

Die kleinen Siedlungen, die wir erspähen konnten, sahen von weitem sehr freundlich aus. Wenn uns Peter nicht zwischendurch immer wieder mit seinem „Ihr taugt zu gar nichts, nicht einmal Paddeln wollt ihr“ angetrieben hätte - es wäre die absolute Stille gewesen. Nur das regelmäßige Eintauschen der Stechpaddel und einmal einige Kühe, die laut zu muhen anfangen, als sie uns sahen, waren zu hören. Über uns segelten Milane, die uns neugierig beobachteten. Christoph Meergans war ganz aus dem Häuschen, als er einige „Meerhasen“ entdeckte, die am Ufer entlang hoppelten.

So langsam klagten alle im Boot über irgendwelche Schmerzen im Rücken, in den Schultern, in den Armen oder am verlängerten Rücken; immer häufiger wurde im Stehen gepaddelt.

Hinzu kamen die Probleme, die einige mit dem Darm hatten. Sie hielten immer vorausschauend Ausschau nach einem möglichen Anlegeplatz. Bei km 127 war es dann wieder soweit. An einem einladenden Platz legten wir an.



Wenn das Wasser sauberer gewesen wäre - die vielen Sandbänke und flachen Uferstellen in den kleinen Buchten böten sich ausgezeichnet zum Baden an.

Wenn auch die vielen Reiher und sogar ein Fischadler einen großen Fischbestand andeuteten, wir sahen nur tote Fische im Wasser. An der gesamten Uferböschung blühte wilder Schnittlauch.

Pünktlich um 12 Uhr wartete Helmut bei km 140,5 an der Seilfähre von Beigern auf uns.



Leider hatte die dortige Gaststätte aufgrund einer Hochzeitsfeier für uns keinen Platz mehr frei.

Daher hatte Helmut eine Palette Holsten besorgt und zusammen mit den noch vorhandene Vorräten gelang auch so ein guter Imbiss.

Unser Peter entdeckte dann auch noch eine Flasche Fernet im Auto, die Helmut zwar besorgt hatte, uns aber vorenthalten wollte. Zuerst sollte sie nur für ernste Härtefälle sein, aber Peter meinte, man könne ja auch vorbeugen.

In Beigern übernahm Dirk den Weitertransport des Bullis samt Hänger, um am Etappenziel in Torgau bereits Vorbereitungen treffen zu können.



Die Weiterfahrt wurde dann noch mehrfach unterbrochen, einmal, weil Reiner unbedingt noch einen Strauß Schnittlauch pflücken wollte, dann lud eine schöne Bucht zum verweilen ein.

Bald erblickten wir aber das Schloss Hartenfels in Torgau und die berühmte Brücke, auf der sich angeblich Amerikaner und Russen zum Kriegsende die Hände gereicht haben sollen.



Gegen 15 Uhr waren wir dann bei km 155 am Ziel und hatten das Klubhaus des ESV 49 Torgau erreicht. Jetzt hatten sich alle so an das Bootfahren gewöhnt, dass wir hätten weiterfahren können; aber wenn es am schönsten ist, soll man ja bekanntlich aufhören. Daher erklärte unser Kapitän denn auch diese Fahrt für abgeschlossen, würdigte unsere guten Leistungen und zauberte zur Belohnung eine Flasche Slivowitz hervor.

Anschließend verfrachteten wir das Boot auf den Hänger.



Die Besichtigung des Bootshauses fiel positiv aus.

Die Bar war gut mit Bier gefüllt, das große Jägermeisterlager bestand allerdings nur aus leeren Flaschen.

Zum Glück hatten wir unsere Medizin noch nicht ganz verbraucht und so machte die Flasche Fernet noch einmal die Runde.



Dann brachen wir zur Stadtbesichtigung auf. Zuerst ging es zum Schloss Hartenfels, in dessen Schlossgraben 'der Bär los' war.

Im Zentrum der Stadt waren schon viele Häuser renoviert und eine erste Fußgängerzone eingeweiht worden.



Der Ratskeller am Marktplatz lud mit gepflegtem Warsteiner zur Einkehr ein. Essen und Trinken gut - daher schmetterten wir zu später Stunde dann unser Kanulied, was bei einigen Gästen zu spontanem Beifall führte.

Es klang ja auch wirklich gut in dieser Runde. Die Bemerkung „Alter schützt vor Torgau nicht“ konnte die Kellnerin nicht veranlassen, eine Runde auszugeben, ebenso wenig wie die Drohung Christophs, nicht zu zahlen. Sie meinte nur, dass wir dann ohne Hose durch Torgau laufen müssten.

Zum Schluss gab es dann doch noch eine Runde Becherovka vom Chef, der sich später zu uns gesellt hatte und von den Schwierigkeiten berichtete, die die freie Marktwirtschaft für

selbständig Gewerbetreibende mit sich gebracht hatte. Nicht ohne ständigem Blick zur Seite und nach hinten erzählte er von den verkrusteten Strukturen im Rathaus, die auch nach der Vereinigung weiterbeständen, da nur wenige Köpfe ausgetauscht worden seien.



Am nächsten Morgen (Sonntag, 31.05.1992) erfolgte dann noch die feierliche Überreichung des Wimpels des ESV 49 Torgau, und kurz nach 8 Uhr war dann Abfahrt. Die Fahrt zurück führte über Wittenberg und Magdeburg zur Autobahn, wo wir an der Raststätte noch eine Kleinigkeit zu uns nahmen.



Ohne große Staus kamen wir gegen 15 Uhr in Bennien an, wo bei Reiner bereits alles für die Abschlussfeier vorbereitet war. Hermann Meyer im Krüge hatte ein Fässchen Herforder angezapft, und unsere Frauen vergnügten sich bei Kaffee und Kuchen.



Da Karl-Heinz in den letzten fünf Tagen keine Möglichkeit zum Rasieren gefunden hatte, wurde dieses nun nachgeholt. Da wollte auch Friedel nicht zurückstehen. Gegen einen Obolus von 100 DM ließ auch er sich von seinem Bart befreien, und die Barthaare wurden zur Transplantation auf das kahle Haupt genutzt. Ob die Haare tatsächlich angewachsen sind? Spätestens auf unserer nächsten Fahrt im Jahre 1993 werden wir es kontrollieren.

